Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 19

Artikel: Pirol
Autor: Zeller, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671496

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie wütend stürzte sie hin auf die Schichtung und raffte die grünen Zweige auseinander — mit Hast und heißer Angst —, dann sank sie zurück und schlug sich die flachen Hände in das Antlitz. Vor ihr lag im Blute erstarrt ihr gemordeter Gatte. —

Zur selben Stunde gingen zwei Holzhauer über die Wiese und brachten eine Tragbahre mit. Zuerst knieten sie vor dem Toten und beteten still, dann hoben sie ihn auf die Bahre, legten das Gewehr an seine Seite und trugen ihn davon.

Der Korb blieb stehen bei dem Enziangebüsche, das Weib folgte der Bahre; es sagte kein Wort, es vergoß keine Träne, es trug das spielende Mädchen auf dem Arm. Das blasse, starre Angesicht der Gattin, das rotwangige, helläugige Lockenköpfchen des Kindes hinter der Bahre her — das mag ich nimmermehr vergessen.

Ich bin auch hinterdrein gegangen. Die Weiden standen in ihrem wässerigen Schimmer; die Schatten der Tannen lagen hingestreckt über die ganze Wiese. Das rote Kreuz ragte regungslos im Dunkel des Waldrandes.

Die Bahre schwankte dem entfernten Jägerhause zu. Ich ging gegen unser Gehöfte. Als ich zu demselben hinabkam, führten handfeste Burschen einen wüst aussehenden Mann herbei. Es war der schwarz' Toni. Da wir ihn am Morgen im Lärchenanwuchs gesehen, so hatte mein Vater auf seine Spur gewiesen. Der Richter kam, und unter der großen Esche, die vor unserem Hause stand, wurde das Verhör gehalten. Der Toni war geständig, den Jäger Wolfgang aus Rache erschossen zu haben. Hierauf wurde der Bursche in Ketten gegen die Stadt geführt, aus der er einst als Wickelkind gekommen war.

Als ich in die Stube kam, saß mein Vater an seinem Bette. Er war sehr bewegt, hub mich zu sich auf die Knie und sagte: „Bübel, das ist ein böser Tag gewesen. Deinetwegen ist mir ein Stein auf dem Herzen gelegen."

Wir gingen in jenem Jahre nicht mehr hinauf zur Wildwiese. Seither aber bin ich wohl mehrmals auf derselben gewesen. Die Weiden glitzern, die hohen Fichten stehen noch heute — und ihr Schatten schwindet und wächst, wie das trübe Erdengeschick, und ihr Schatten wächst und schwindet, wie das menschliche Leben.

Mondwanderung.

„Der Förster ging zu Fest und Schmaus!" —
Der Wildschütz zieht in den Wald hinaus.

Es schläft sein Weib mit dem Kind allein,
Es scheint der Mond ins Kämmerlein.

Und wie er scheint auf die weiße Wand,
Da faßt das Kind der Mutter Hand.

„Ach, Mutter, wo bleibt der Vater so lang,
Mir wird so weh, mir wird so bang!"

„Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
Schließ deine Augen, schlaf doch ein."

Der Mondschein zieht die Wand entlang,
Er schimmert auf der Büchse blank.

„Ach, Mutter! und hörst den Schuß du nicht?
Das war des Vaters Büchse nicht!"

„Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
Das war ein Traum, schlaf ruhig ein." —

Der Mond scheint tief ins Kämmerlein
Auf des Vaters Bild mit blassem Schein.

„Herr Jesus Christus im Himmelreich!
O Mutter, der Vater ist totenbleich!"

Und wie die Mutter vom Schlummer erwacht,
Da haben sie tot ihn heimgebracht.

Robert Reinick.

Pirol.

Von W. Zeller.

Drückende Schwüle wuchtet über dem Ried. Kein Hauch durchfächelt mildernd die Glühluft. Selbst die sonst so nervösen Espenblätter hangen schlaff und reglos. Insektenwolken surren über den schwindsüchtig gewordenen Moorlöchern. Millionen perlmutterner Flügel vibrieren und erzeugen einen metallischen Summton, der unaufhörlich über dem verlandeten Altwasser schwebt. Lichttrunkene Falter gaukeln durch die Mittagsschwüle, smaragdene und indigoblaue Libellen funkeln im Sonnenglast.

Hinter dem mannshohen Schilfgürtel beginnt der Auwald. In trotziger Urkraft straffen sich Eichen über dem wirren Gestrüpp, weißschaftige Birken und breite Buchen sind ihre Vasallen. Als Vorwacht droht ein zäher Vorwall jedem

Eindringling. Doch wen führte auch sein Weg zu dieser Unstunde hierher? Keine Seele.

Oder doch? Eben flötete es so rund und voll durch die mittägliche Zitterluft, daß der ganze Auwald aufhorcht. „Düdudülio-düloio!" Und nach einem knappen Weilchen: „Düdudüdüdlio-düdlio!" Diesmal kam's ganz deutlich aus dem dichten Blätterbaldachin der altersgrauen Eiche am Schilfwall. Und schleichst du dich vorsichtig, sehr vorsichtig, äußerst vorsichtig an den rissigen Stamm des Baumes, so kannst du den Musikanten vielleicht sitzen sehen, falls er dich nicht längst schon erspäht hat und lautlos im samtdunkeln Waldschatten verschwunden ist. Dort auf dem flechtenbehangenen Moderast ruht der Pirol, die Goldamsel, echt weltmännisch, selbstbewußt. Sonnengelb funkeln Kopf und Hals und Rücken, und die nachtschwarzen Schwingen durchsticht ein goldenes Ordensband. Aber die Augen bluten wie Rubinen. Weit auf klafft der sienabraune Schnabel: „Düdülio-duloio!" Und hinterher tönt es gell kreischend: „Chäichäit-chäit!" Und schon ist er spurlos verschwunden.

Wozu braucht auch der Maikäfer sich so gegen jede althergebrachte Ordnung zu verspäten? Schon hat ihn der Schwarzgelbe am Wickel, klopft ihm völlig pietätlos Kopf und Flügeldecken und Beine ab und hat ihn auch schon hinuntergeschlungen. Was braucht die glasgrüne Eulenraupe sich mit Eichenblättern zu mästen? Aus der Welt mit ihr! Dem fettwanstigen Nachtfalter und dem vorsichtigen Eichenbock geht es kein Haar besser, und viele andere Eremiten des Waldes folgen dem käferlichen Hors d'Oeuvre nach.

Derweil der Goldfrack hin- und herhuscht und bald da, bald dort aus den Kronen flötet, hat das Weibchen einen Nistplatz gefunden. Hoch im Blättergewirr einer breitästigen Eiche gabelt sich ein wagrechter, schwankender Zweig. Hier soll die Wiege erstehen. Anders als all die fröhlichen Sänger des Heimatwaldes ist der Pirol, anders sein Heim. Vorjährige Grasblätter, sorgsam um die Astgabel gewunden, bilden den Anfang. Dann folgen zähe, biegsame Ranken. Die Strauch und Baum dicht umgarnenden Waldreben aber liefern feine Bastfasern. Dann erhält die tiefmuldige Schaukelwiege ein Unterbett aus Moos und Halmen, selbst der von picknickenden Maibummlern zurückgelassene Papierfetzen findet Verwendung. Zuletzt folgen zarte Hälmchen und Federchen und als Beschluß herrlich mollige Weidenwolle.

Still sitzt das Weibchen im Hängenapf auf den rosigweißen, purpurbraun überspritzten Glanzeiern. Kein Auge wird seiner gewahr, ist doch sein verwaschen olivenes Gewand wie geschaffen für das dämmerige Waldinnere. Das Männchen aber schleudert seinen Jodel in das schmetternde, flötende, wispernde Morgenkonzert der andern Sänger. Doch wenn zitternde Sonnenruhe über den Kronen liegt, schlägt es völlig aus der Art. Kein Mensch glaubt, daß dies derselbe Vogel ist, der vor wenigen Stunden in die Morgenkühle flötete. Jetzt tönt's wie die Mezzavoce einer dichtenden Amsel, nun wie der rieselnde Auftakt des Schwarzköpfchens, auf einmal so elegisch und weltschmerzlich wie der Singsang des Rotkehlchens, und schließlich zwitschert's wie ein ausfliegender Kindergarten. Doch wie der Goldvogel durch das Blättergewirr sein brütendes Weibchen eräugt, freut er sich so unbändig, daß die angeborene Quecksilbrigkeit wieder unaufhaltsam durchbricht und er lospfeifen muß wie der reinste Lausebengel: „Düdudüdloio-dloio!"

Nach zwei Wochen liegen vier ewig gierende Wollklümpchen in der luftigen Wiege. Und sind sie auch so vollgestopft, daß mit dem besten Willen nichts mehr hineingehen will, so krächzen sie trotzdem standhaft weiter. Man muß doch auch zeigen, daß man da ist! Herrliche Leckerbissen schleppen die Eltern herzu: Zuerst kommt ein saftstrotzender Heuschreckenrumpf, hernach ein delikater Knusperkäfer, schließlich ein fettleibiger Falter und endlich drei quetschweiche Raupen auf einmal. Doch Adelssprößlinge leben nicht wie Plebejerjugend von einerlei Kost. Hinter dem Auwald beginnen die Futterwiesen. Dort, wo die holprigen Karrengeleise den Hang emporklettern, weiß der Pirolpapa einen vollträchtigen Kirschbaum. Mag die läppische Vogelscheuche in seinem Wipfel noch so drohend mit den angebundenen Schindeln klappern — fein säuberlich wird Frucht um Frucht abgeschält, daß für den fluchenden Mann auf der Leiter gerade noch der höhnisch baumelnde Stein verbleibt.

Nach abermals zwei Wochen hocken die Kleinen fix und fertig und quietschvergnügt im Gezweige und sind fast gar zum ersten Flug in die Welt bereit. Ihr Kleinkindgefieder haben sie abgelegt, schon sehen sie Mama ähnlich, nur feh-

len noch die elegante Haltung und der adlige Schliff. Doch den lernen sie nicht mehr heuer im Auwald; dazu ist die afrikanische Winterschule da. Noch, wenn die Goldammer ihr letztes Gelege im Brombeerhag betreut, lang ehe der Wald sich rötet und bräunt, ist der goldene Holdrio mit seiner Sippe dorthin verzogen, wo weder tosende Flockenstürme noch schleichende Nebelschwaden ihr Wesen treiben. Wenn aber die Maiensonne endlich wieder über dem Altlauf funkelt, dann ist er da und schleudert seinen Flötenjodel über die Kronen: „Düdudüdlio-düdloio!"

An die Nachtigall.

Wie klein du bist, wie grau und unscheinbar!
Und trägst doch köstlich' Gold in deiner Kehle,
Und bist mit deinem Singen süß und klar
Der blauen Mainacht klanggeword'ne Seele.

Viel Vögel haben lockendes Geschmeid,
Fasanenpracht und buntes Pfaugefieder —
Wie wenig gilt ihr strahlend-schönes Kleid,
Verglichen mit dem kleinsten deiner Lieder!

Und Menschen gibt's, die — Nachtigall, wie du —
Der Herzen härtestes zur Andacht zwingen;
Die müden Pilger hören ihnen zu
Und lassen sich von ihrem Lied beschwingen.

Meist sind sie arm und grau und unscheinbar,
Und dulden viel von andrer Arg und Fehle —
Und sind doch vor der Schönheit Hochaltar
Geweihten Menschseins klanggewordne Seele.

Heinrich Anacker.

Anekdoten.

„Ein so großer Anatom wie Sie, kann gewiß alle Krankheiten heilen," sagte eine Dame zu dem berühmten französischen Arzt Petit.

„Sie irren sich, meine Gnädige", erwiderte Petit, „es geht uns Ärzten wie den Kutschern in Paris, sie kennen alle Straßen, aber sie wissen nicht, was in den Häusern vorgeht."

*

Newton war, wie so viele große Männer, ein äußerst schlechter Schüler. Es sah aus, als ob er die unterste Klasse nie verlassen würde. Eines Tages jedoch geschah das Wunder. Ein Mitschüler gab ihm auf dem Weg zur Schule einen Tritt vor den Bauch. Obgleich Newton weitaus der Kleinere war, besann er sich nicht und verwalkte den Lümmel. Aber nun kam der Ehrgeiz über ihn. Es fiel ihm ein, daß es mit einem physischen Siege nicht sein Bewenden haben dürfe und daß er — hier offenbart sich der spätere Newton — seinen Gegner auch in der Schule überwinden müsse. Er machte sich an die Arbeit, lernte das Lernen lieben und fiel nie wieder in seine frühere Faulheit zurück. Ohne den Tritt in den Magen hätte Newtons Mutter ihren Plan durchgesetzt, ihren Sohn Bauer werden zu lassen. Er wäre nie nach Cambridge gekommen und nie ein Genie geworden.

*

Eine „akustische" Anekdote knüpft sich an die einst so gefeierte Tragödin Adele Sandrock. Sie besaß ein tiefsonores, männlich wirkendes Organ. Als sie eines Tages auf der Straße an einem blinden Bettler vorüberging, reichte sie ihm ein Almosen mit den Worten: „Da, nehmen Sie das, guter Mann!" „Danke, Herr General!" rief der Blinde der unerkannt-verkannten Wohltäterin nach.

*

Der Salonheld des Wiener Burgtheaters, ein flotter Lebemann, war ständig in Geldverlegenheit. Da die Kasse ihm keinen Vorschuß mehr geben wollte, wandte er sich an den damaligen Direktor Paul Schlenther. „Ja, lieber Freund, ich kann Ihnen auch kein Akonto mehr bewilligen," sagte dieser. „Verehrter Herr Direktor", drängte der Mime, „wenn Sie mir diesen kleinen Betrag nicht anweisen wollen, so borgen Sie ihn mir gütigst!"

„I wo", brauste Schlenther auf, „wir sind hier im Burgtheater und nicht im Borgtheater!"

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann. Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für schweiz. Anzeigen: 1/1 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25
für ausländ. Ursprungs: 1/1 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seit Fr. 12.50